

Klaus Unterburger

Keine Friedensverhandlungen ohne Waffenstillstand

Kardinal Konrad Graf von Preysing (1880–1950)
und die Handlungsoptionen des deutschen Episkopats
im NS-Staat und der DDR

Kurzinhalt – Summary:

Der Beitrag sucht Bischof Preysings Sicht auf die Rechte der Kirche und ihrer Verteidigung nach 1933 und nach 1945 herauszuarbeiten und in Abgrenzung zum konkurrierenden Konzept Kardinal Bertrams und Bischof Wienkens zu bestimmen. Illusionslos und pessimistisch durchschaute Preysing die totalitären Ansprüche von Nationalsozialismus und Kommunismus. Er wollte lieber auf einzelne Verhandlungserfolge verzichten und dafür die Gläubigen durch den Gang an die Öffentlichkeit mobilisieren. Die Differenz lag dabei weniger im Ziel als in der Handlungsstrategie. Dabei ermöglichten in gefestigten totalitären Regimen sowohl Preysings Taktik des öffentlichen Protests als auch Bertrams Politik der diskreten Verhandlung und des humanitären Appells nur kleine Erfolge. Der strenge moralisch-kompromisslose Katholizismus seiner Jugend hat sich bei Preysing durchgehalten.

The paper deals with Bishop Preysing's view of the rights of the Church and its defense after 1933 and after 1945 and to determine it more precise in opposite to the competitive concept of Cardinal Bertram and Bishop Wienken. Pessimistically and without illusions Preysing recognized the totalitarian claims of Nazism and Communism. He preferred to abstain from some successes of negotiations and instead to mobilize the faithfuls by going public. The difference was less than the target in the action strategy. In established totalitarian regimes Preysing's tactics of public protest and Bertram's policy of discrete trial and humanitarian appeal, both enabled only small successes. The strict moral and uncompromising Catholicism of his youth has persevered through Preysing's life.

Zum 70. Geburtstag Konrad von Preysings erschien im bistumseigenen Berliner Morus-Verlag aus der Feder seines damaligen bischöflichen Sekretärs eine Biographie des 1946 in das Kardinalskollegium aufgenommenen Berliner Bischofs.¹ Nur einige Monate später starb Preysing an einem Herzinfarkt. Noch immer gründet unser Wissen um viele Einzelheiten zu seinem Leben in dieser aus engem Umgang mit ihm erwachsenen Schrift. Dennoch war deren Perspektive zeitbedingt: Das Agieren des Berliner Bischofs im NS-Staat durch Predigten,

¹ SCHWERDTFEGER, BERNHARD: Konrad Kardinal von Preysing. Bischof von Berlin. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres hg. vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, Berlin 1950.

Hirtenworte, Proteste und Hilfeleistungen galt als mehr oder weniger typisch für die katholische Kirche in Deutschland. Preysing selbst scheint die ihm verliehene Kardinalswürde in dieser Perspektive vor allem als Ablehnung der Kollektivschuldthese des deutschen Volkes interpretiert zu haben.² Aus diesem Grund scheint nicht nur die scharfe Obstruktionshaltung Preysings gegen die Kirchenpolitik von sowjetischer Militäradministration, SED und DDR kaum berührt, auch von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten der deutschen Bischöfe im Hitler-Staat erfährt man wenig. So blieb das Andenken an Preysing die ersten 20 Jahre nach seinem Tod „auffallend blaß“ und andere Gestalten standen im Mittelpunkt, wenn das Thema katholische Kirche und Nationalsozialismus berührt wurde.³

Diese Situation hat sich seit den 1960er Jahren grundlegend gewandelt, als Antwort auf die kritischer gewordene Diskussion über das Verhalten der Kirche 1933–1945 die neu gegründete „Kommission für Zeitgeschichte“ ihre Aktenpublikationen begann, so vor allem durch den Jesuiten Ludwig Volk (1926–1984), und der langjährige Mitarbeiter Preysings und spätere Berliner Generalvikar Walter Adolph (1902–1975) seine Sicht auf Kirche und Kirchenkampf nach 1933 wirkmächtig publizierte. Preysing wurde von beiden als der entscheidende und konsequenteste Gegenspieler der Politik des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Adolf Kardinal Bertram (1869–1945), interpretiert. Bertrams wirkungslose „Eingabepolitik“ bildete für Adolph und Volk den negativen Hintergrund für Preysings Konzeption eines entschiedeneren, aktiveren Widerstands. An den beiden Antipoden spiegelte sich in gewisser Weise die Diskussion um das Verhalten der katholischen Kirche im „Dritten Reich“: Bertram war verantwortlich für das, was man der Kirche vorwarf: das Interesse allein für die eigenen Belange und eine inadäquate, veraltete Kampfweise, die fälschlich von rechtsstaatlichen Verhältnissen ausgegangen sei. Bei Preysing hingegen der Durchbruch zu einem aktiven Kampf, der am Ende des Krieges dann doch die meisten Mitbischöfe ein gutes Stück weit mitgezogen habe.

Richtunggebend waren zunächst Adolphs Werk „Hirtenamt und Hitlerdiktatur“ aus dem Jahr 1965⁴, dann der Aufsatz von Volk zur Fuldaer Bischofskonferenz nach 1937.⁵ Der Konflikt um das Geburtstagschreiben Bertrams an Hitler und der Zusammenprall auf der Fuldaer Bischofskonferenz im Jahr 1940 war

² „Preysing sah in seinem Kardinalat eine Auszeichnung für die Treue der Berliner Katholiken in der zurückliegenden Verfolgung und eine deutliche Absage des Papstes an die These von der deutschen Kollektivschuld.“ ADAM, STEPHAN: Die Auseinandersetzungen des Bischofs Konrad von Preysing mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933–1945. St. Ottilien 1996, 160f.

³ HAUSBERGER, KARL: Bischof Konrad Graf von Preysing. In: Greschat, Martin (Hg.): Gestalten der Kirchengeschichte X/1: die neueste Zeit III, Stuttgart/Berlin/Köln ²1994, 318–332, hier 318.

⁴ ADOLPH, WALTER: Hirtenamt und Hitlerdiktatur, Berlin 1965.

⁵ VOLK, LUDWIG: Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ bis zum Ende der NS-Herrschaft. In: Ders.: Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze. Hg. von Dieter Albrecht (VKZG.B 46), Mainz 1987, 56–82 (erstmalig erschienen 1966 in den StZ).

der wichtigste Bezugspunkt. Seit Beginn der 1970er Jahre legte Adolph nach, besonders was seine kritische Charakterisierung Bertrams anging: Er warf Bertram Kälte, Zynismus und Autoritarismus vor. Gedächtnispolitisch geschickt vermachte er seinen Nachlass, besonders seine „persönlichen Aufzeichnungen“, dann der „Kommission für Zeitgeschichte“ der Deutschen Bischofskonferenz. Diese 1979 von Ulrich von Hehl edierten „Geheimen Aufzeichnungen“ wiederholten nicht nur zahlreiche vernichtende Urteile gegen Bertram, der unaufrichtig, selbstherrlich, autoritär und misstrauisch gewesen sei⁶, sondern suggerierten, dieser sei bereits 1937 im Vorfeld der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ in seinem Amt überfordert gewesen.⁷ Volk, der damals die betreffenden „Akten deutscher Bischöfe“ edierte⁸, nahm ebenfalls klar für Preysing und gegen Bertram Stellung und ergänzte Adolphs Bertram-kritische Ausführungen noch durch die reservierte Haltung des Breslauer Fürstbischofs gegenüber den projizierten Hirtenbriefen und Protesten von 1941/42 (Entwurf des Ordensausschusses) und 1943 (Dekaloghirtenbrief und Eingabe zur Judenverfolgung).⁹ Volk bescheinigte Bertram, durch sein umständlich-skrupulöses Handeln die Handlungsfähigkeit der Konferenz beeinträchtigt und die Tugend der Klugheit über die der Wahrhaftigkeit gestellt zu haben.¹⁰ Papst Pius XII. habe hingegen auf Seiten Preysings gestanden.¹¹ Einen gewissen Höhepunkt dieser Deutung stellte dann schließlich das Werk von Antonia Leugers über die Fuldaer Bischofskonferenz ab 1941 und deren „Ausschuss für Ordensangelegenheiten“ dar.¹² Ausgehend von ihrer Dissertation zu einem Mitglied des Ausschusses, dem Würzburger Juristen Georg

⁶ Vgl. bereits ADOLPH, WALTER: Geheime Aufzeichnungen aus dem Nationalsozialistischen Kirchenkampf 1933–1945. Bearb. von Ulrich von Hehl (VKZG.A 28), Mainz 1979, 14f.

⁷ Vgl. ebd. 52.

⁸ Vgl. VOLK, LUDWIG (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. IV: 1936–1939, V: 1940–1942; VI: 1943–1945 (VKZG.A 30, 34, 38), Mainz 1981, 1983, 1985.

⁹ Vgl. VOLK: Fuldaer Bischofskonferenz (s. Anm. 5).

¹⁰ Vgl.: „Das Prinzip der maiora mala vitanda, der Güterabwägung in einer moralisch ausweglosen Zwangslage war legitim und seine Heranziehung begründet, solange man sich der Gefahr bewusst blieb, unaufgebbare ethische Normen dadurch zu relativieren. Wichtige Entscheidungen Bertrams auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes verraten einen mehr als eigenwilligen Ansatz bei der Einstufung der bedrohten Güter, und es gab gute Gründe, sich einer allzu persönlichen Hierarchie der Werte zu widersetzen ... An diesem Punkt, wo sich die Not nur zu begrifflicher Ratlosigkeit als Tugend der Schläue und höheren Weisheit auszugeben sucht, fällt es schwer, dem Tadel v. Preysings zu widersprechen, wenn er sagte: ‚Bei Kardinal Bertram überlagert die Tugend der Klugheit die Tugend der Wahrhaftigkeit‘ ... wer etwa die Reaktionsweisen Galens und Bertrams nebeneinander hält, dem will scheinen, daß sich die Tugend des Starkmuts der Taubeneinfalt des Evangelium leichter zuzugesellen pflegte als einer allzu reflexen Schlangenklugheit.“ Ebd. 80.

¹¹ Vgl. VOLK, LUDWIG: Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“. Zum hundertsten Geburtstag Kardinal v. Faulhabers am 5. März 1969. In: Ebd. 34–55. – Wie sehr Volks Sympathien der römischen Kurie auf Kosten des Breslauer Kardinals galten, ist beispielsweise auch an seiner Schilderung des Abstimmungskampfes in Oberschlesien ersichtlich. Vgl. DERS.: Adolf Kardinal Bertram (1859–1945). In: Ebd. 252–263, hier 255.

¹² LEUGERS, ANTONIA: Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuss für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941–1945, Frankfurt am Main 1996.

Angermeier (1913–1945)¹³, ist für sie nicht nur der Gegensatz der Haltungen Bertrams und Preysings der Interpretationsschlüssel, ob sich die deutschen Bischöfe zu einer Politik des Widerstandes während des II. Weltkrieges durchringen konnten, sie führt diese Dichotomie auch auf charakterliche und bildungsmäßige Unterschiede zwischen Bertram und Preysing zurück. Bertram wurde zum Inbegriff des konservativ-autoritären und verschlossenen Charakters, der eine überzeugende Antwort der deutschen Kirche auf die Herausforderung der Zeit verhindert habe¹⁴, Preysing hingegen sei eine „wesentlich dialogisch und partnerschaftlich ausgerichtete“ Persönlichkeit gewesen, mit einer „grundsätzlich nichtautoritären Einstellung zu Meinungsbildungsprozessen“.¹⁵

Im Folgenden soll diese Einordnung Preysings auch an Hand neu zugänglicher Quellen überprüft und vor allem genauer umrissen werden, worin tatsächlich die Meinungsunterschiede zwischen den deutschen Bischöfen bestanden. Auf diese Weise soll versucht werden, die Handlungsalternativen und -optionen Preysings genauer zu konturieren. In dieser Perspektive sollen zunächst (I) Grundzüge seiner Prägungen und Überzeugen vor 1933 herausgearbeitet werden, dann (II) seine Politik gegenüber dem NS- Staat im Vergleich zu seinen Mitbischöfen skizziert und schließlich noch (III) die Weichenstellungen nach 1945 in Berlin, SBZ und DDR mit in den Blick genommen werden.

I. Prägungen und Überzeugungen vor 1933

Konrad Graf Preysing war 1932 zum Bischof von Eichstätt ernannt worden. Für die Fuldaer Bischofskonferenz verfasste er bereits am 31. Mai 1933 ein klar-sichtiges kurzes Memoriale, in dem er vor einem Bekenntnis zur „neuen Ordnung“ warnte, da sich Staat und Partei nicht trennen ließen und die Partei einer antichristlichen Weltanschauung folge. Dabei fällt auch eine für die Erfassung seiner bisherigen Wertüberzeugung charakteristische Äußerung: „Abschließend gestatte ich mir zu bemerken, daß wir in einer ähnlichen Gefahr uns befinden wie zur Zeit des Modernismus. Er hat die christl(ichen) Termini gebraucht und sie zu gleicher Zeit ihres Inhalts beraubt (Wahrheit, Offenbarung). Heute wird den Worten Gott, Christentum, Sittlichkeit, Recht ihr Sinn genommen und ihnen ein entleerter, besser gesagt, verdeckter Sinn gegeben.“¹⁶ An dieser Einschätzung sind drei Dinge bemerkenswert: (a) Die zu diesem frühen Zeitpunkt im

¹³ LEUGERS, ANTONIA: Georg Angermeier 1913–1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche. Lebensbild und Tagebücher (VKZG.A 44), Mainz 1994.

¹⁴ LEUGERS: Mauer (s. Anm. 12), v. a. 24–34; DIES.: Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Bischofskonferenz während der Kriegsjahre. In: ASKG 47/48 (1990) 7–36.

¹⁵ LEUGERS: Mauer (s. Anm. 12), 37.

¹⁶ Preysing an die Fuldaer Bischofskonferenz, 31. Mai 1933. In: Stasiewski, Bernhard (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. I: 1933–1934 (VKZG.A 5), Mainz 1968, 238.

Vergleich zu anderen Bischöfen bereits sehr distanziert-skeptische Sicht auf die neuen Machthaber. (b) Die offenbar massiv antimodernistische Prägung Preysings, die 20 Jahre nach dem Höhepunkt der Krise kaum die Leistungen der historisch kritischen Exegese und der modernen apologetischen Versuche sah, sondern von der Richtigkeit des Etiketts und der kategorischen Ablehnung überzeugt blieb; (c) die auf die Kirche und den seelsorglichen Schutz der eigenen Gläubigen zentrierte, in der „Dogmatik“ begründete Ablehnung des Nationalsozialismus. Diese Elemente können ein Stück weit aus den frühen Prägungen und dem Bildungsgang Preysings erklärt werden.

Konrad von Preysing wurde auf dem Stammsitz Kronwinkl des alten bayerischen Adelsgeschlechts als viertes von elf Kindern am 30. August 1880 geboren. Besonders eng war er emotional verbunden mit seiner Mutter Hedwig Maria Ida, geb. Gräfin von Walterskirchen (1849–1938), die seine Interesse für Literatur weckte und seine sprachliche Begabung förderte, und mit seinem Bruder Albert (1883–1946), der später in Landshut als Stiftspropst fungierte. Die konservative Erziehung im Elternhaus war eingebettet von einer alles bestimmenden katholischen Religiosität. Gemessen daran empfand er, dass am staatlichen Gymnasium in Landshut „religiös eine eiskalte Atmosphäre“¹⁷ geherrscht habe, obwohl die Schüler 14-tägig zur Beichte gehen und die Kommunion empfangen mussten. Angeblich, so sein Biograph Schwerdtfeger, der sich hier auf die Alterserinnerungen des Bischofs stützt, habe „die Idee der Parität und Toleranz jede tiefere Regung erstickt“¹⁸, ein Indiz, wie fern den Preysings, die wie die meisten Adelsfamilien in Bayern auf die Monarchie ausgerichtet waren, die Ideale der Aufklärung und der ökumenischen Verständigung gelegen haben dürften. Bis zu seiner Bischofsweihe betätigte sich Konrad auch sportlich¹⁹; nach dem hervorragend bestandenen Abitur studierte er Jura in München und Würzburg und pflegte in dieser Zeit weiter kulturelle und literarische Interessen. Ziel war der Eintritt in das bayerische Gesandtschaftswesen, auch dies ein für den monarchietreuen Adel typisches Karrieremuster, bot im späten 19. Jahrhundert der Staatsdienst neben der Armee dem Adel doch ein angemessen-repräsentatives Arbeitsfeld, wobei die Diplomatie als adelige Domaine schlechthin galt.²⁰ Von Mai 1907 bis Juni 1908 war Preysing dann als Legationssekretär am Quirinal, also in der bayerischen Gesandtschaft beim italienischen Staat in Rom, tätig. Dort, in einer Zeit, in der die römische Gesellschaft in einen liberal-nationalen und einen konservativ-katholischen Block gespalten war und in der vor allem Papst Pius X. (1835/1903–1914) immer schärfer einen angeblichen Modernismus, der sich in Theologie und Kirche eingeschlichen habe, zu brandmarken

¹⁷ SCHWERTDFEGER: Preysing (s. Anm. 1), 15.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd. 15f.

²⁰ WALTER DEMEL: Struktur und Entwicklung des bayerischen Adels von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung. In: ZBLG 61 (1998) 295–345.

suchte, fiel Preysings Entscheidung, die diplomatische Karriere aufzugeben, um als Spätberufener Priester zu werden.²¹

Preysing wählte als Studienort nicht die wissenschaftlich hochstehende Münchener theologischen Fakultät, wie er überhaupt um die von rechtskatholischen und antimodernistischen Kreisen argwöhnisch beäugten staatlichen theologischen Fakultäten einen Bogen machte, sondern absolvierte sein Studium in Innsbruck an der Jesuitenfakultät, einer Hochburg des Antimodernismus, der Neuscholastik und auch des katholischen Ressentiments, von wo aus man nicht nur gegen Theologen wie den Würzburger Herman Schell (1850–1906), sondern auch gegen die moderne, historisch-kritische Bibelauslegung und gegen eine historisch-hermeneutische Ausrichtung des Theologiestudiums regelrechte Feldzüge unternahm.²² Preysing musste sich im 1910 neu errichteten internationalen Theologenkonvikt „Canisianum“ einer aszetischen, fast kasernenmäßigen Hausordnung unterziehen, wobei ihn der Regens und Jesuit Michael Hofmann (1860–1946), vorher Rektor des römischen Germanikums, tiefgehend geistlich prägte.²³ 1912 erfolgte in Innsbruck die Priesterweihe.

Entscheidend für Preysing wurde dann, dass ihn der Münchener Erzbischof Franziskus Bettinger (1850/1909–1917) zu seinem Privatsekretär ernannte – böse Zungen behaupteten, um Bettinger in Etikette Nachhilfe zu geben –, der eigentliche Beginn von Preysings kirchlicher Karriere.²⁴ Mit dem Erzbischof hatte Preysing bis zu dessen Tod 1917 eine intensive Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Bettinger war ein Gegner des theologischen Integralismus, der Politik, Sozialleben, Kultur und Kunst aller Eigenständigkeit berauben und ganz unter katholisch-klerikale Kontrolle bringen wollte. Deshalb war die Wahl Benedikts XV. (1854/1914–1922), der den Spionagechef und Ketzerrichter des Vorgängerpapstes, Umberto Benigni (1862–1934), abservierte, für ihn ebenso eine Befreiung wie die damit verbundene faktische Akzeptanz der gemischtkonfessionellen christlichen Gewerkschaften. Bei aller theologischer Konservativität wird es deshalb nicht zuletzt Bettingers Einfluss zu danken sein, dass Preysing kein Instrument von rechtskatholischen Denunzianten wurde, sondern auch diesen gegenüber eine Distanz des Urteils bewahrte.²⁵ Zwar sei Bettinger, so Preysing in seiner Lebensbeschreibung, dem Statthalter Christi und dem Heili-

²¹ SCHWERDTFEGGER: Preysing (s. Anm. 1), 18–21; WALTER KNAUFT: Konrad von Preysing, Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit, Berlin 21998, 22–24.

²² CORETH, EMERICH: Die theologische Fakultät Innsbruck. Ihre Geschichte und ihre wissenschaftliche Arbeit von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 212), Innsbruck 1995, 67–117.

²³ OESCH, ALBERT: P. Michael Hofmann S. J., Regens des Theologischen Konvikts Canisianum in Innsbruck. Erinnerungen an einen Priestererzieher, Innsbruck 1951.

²⁴ So Viktor Naumann (1865–1927), zitiert bei NESNER, HANS-JÖRG: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs Franziskus von Bettinger (1909–1917) (MThS. Hist. Abt. 28), St. Ottilien 1987, 62.

²⁵ Vgl. auch PREYSING, KONRAD: Kardinal Bettinger. Nach persönlichen Erinnerungen, Regensburg 1918, 16.

gen Stuhl unbedingt ergeben gewesen. „Freilich faßte er sein Amt im richtigen Sinne, nicht als ein mechanisches Ausführen von Wünschen auf, die vom Papst und seiner Umgebung ausgingen. Er war sich der Pflicht bewußt, mit allem seinen Einfluß dahin zu wirken, daß die eigenartigen deutschen Verhältnisse berücksichtigt wurden.“²⁶ Die „Unruhe, die durch den Integralismus in kirchliche Kreise gekommen war“, war etwas, „das er tief bedauerte.“²⁷ Wie sehr Preysing in Bettinger sein Ideal sah, kommt wohl auch nach dessen Tod in jenem Bemühen zum Ausdruck, Faulhaber (1869–1952) als Nachfolger in München zu verhindern, da dessen Leitung seiner Speyerer Diözese nachhaltig zu wünschen übrig lasse.²⁸

Als Faulhaber schließlich doch vom König nominiert und vom Papst bestätigt worden war, stockte Preysings Karriere zunächst. Er wurde Prediger an der Pfarrkirche St. Paul in München und widmete sich wieder patristischen Studien; 1923 berief ihn Faulhaber dann aber zum Domprediger und 1928 in das Domkapitel, wo er das Pressereferat übertragen bekommen hatte und im Konsistorium mitwirken musste. Der wohl wichtigste Grund für die dann also doch zu konstatierende erzbischöfliche Protektion dürfte darin liegen, dass Nuntius Eugenio Pacelli (1876–1958, ab 1939 Papst Pius XII.) auf Preysing aufmerksam geworden war und ihn zur Mitarbeit heranzog. Im Juni 1920 begleitete er den Nuntius etwa nach Berlin, wo Pacelli bei Reichspräsident Friedrich Ebert (1871–1925) akkreditiert wurde²⁹, einige Monate später durfte er den Nuntius begleiten, als dieser die Tochter des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen (1864–1927) in Stellvertretung des Papstes taufte³⁰, wieder einige Wochen später assistierte Preysing, als Pacelli die Ehe des bayerischen Erbprinzen Rupprecht (1869–1955) benedizierte.³¹ Adelige Verbindungen, diplomatische Bildung und eine gewisse Geistesverwandtschaft: sie begründeten eine den nur wenige Jahre jüngeren Preysing das ganze Leben begleitende Hochschätzung durch Pacelli.

Preysing gehörte auch in den 1920er Jahren dem konservativen Flügel des deutschen Katholizismus an. Der Monarchie trauerte er nach, die revolutionären sozialistischen Regierungen 1918/19 verurteilte er, mit der Weimarer Verfassung konnte er sich nur widerstrebend abfinden.³² Was den ersten Weltkrieg

²⁶ Ebd. 6.

²⁷ Ebd. 13.

²⁸ ZEDLER, JÖRG: Bayern und der Vatikan. Eine politische Biographie des letzten Bayerischen Gesandten am Heiligen Stuhl Otto von Ritter (1909–1934) (VKZG.B 125), Paderborn u. a. 2013, 311.

²⁹ Pacelli an Gasparri, 30. Juni 1920, ASV, ANB, pos. 11, fasc. 1, fol. 24r–25v. Die Dokumente in Anm. 29–31 sind zitiert nach www.pacelli-edition.de.

³⁰ Pacelli an Gasparri, 21. Februar 1921, ASV, Segr. Stato, rubr. 255, fasc. 1, fol. 106r–107v.

³¹ Pacelli an Gasparri, 8. April 1921, ASV, Segr. Stato, rubr. 245, fasc. unico, fol. 127r–129r.

³² „Bischof von Preysing sah die Schwäche der Republik in der rein rational konstruierten Verfassung, die den erforderlichen Ordnungen in Gesellschaft und Staat nicht gerecht werden könnte. ‚Eher läßt sich aus Erbsen eine Pyramide bauen, als aus der Weimarer Verfassung ein gesundes und stabiles Staatswesen‘, pflegte er zu sagen. ADOLPH: Hirtenamt (s. Anm. 4), 31; vgl. auch: KNAUFT: Preysing (s. Anm. 21), 34f.; LEUGERS: Mauer (s. Anm. 12), 417, Anm. 310.

angeht, teilte er offenbar die auch Kardinal Bettinger zugeschriebene und vor allem von dem Jesuiten Hermann Gruber (1851–1930) propagierte Sichtweise, dass der Krieg von der Freimaurerei mittels der französischen Regierung gegen die katholische Kirche angestiftet worden sei.³³ So beurteilte Preysing dann auch die 1920er Jahre als Zeit der „Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse“, in der die „Sitten“ in besonders starker Spannung zum „Sittengesetz“ stünden, so dass die kirchliche Moral mit ihrer „potestas indirecta“ auch auf dem Gebiet der Sitten Weisung geben müsse, was Preysing in einer Schrift in Bezug auf Kleidungsmode und Tanz tun wollte.³⁴ In ihr wollte er zwar nicht nur dem „Laxismus“, sondern auch der „Prüderie“ als anderem Extrem entgegen³⁵, doch blieben seine Weisungen doch recht eng seinem konservativ-adeligen Herkunftsmilieu verhaftet: Überall dort wollte er jedenfalls einen Riegel verschieben, wo Kleidung durch Freizügigkeit oder Durchsichtigkeit die Sinnlichkeit erzeuge³⁶, oder Tänze dasselbe durch Körperkontakt bewirkten.³⁷ Die Tanzmusik der Gegenwart sei auf einen bedauerlichen Tiefstand angelangt, ja man müsse dagegen protestieren, dass „man ganz allgemein Niggertänze“ einführe.³⁸

Mit dem bayerischen Konkordat von 1924 kam es dem Heiligen Stuhl zu, die Bischöfe in Bayern unter Berücksichtigung der im Vorfeld von den Domkapiteln und der Freisinger Bischofskonferenz eingesandten Triennallisten, zu ernennen. Seit 1926 liegen derartige Listen vor, jeweils mit einer Tabelle, wie viele Ja- und Nein-Stimmen und wie viele Enthaltungen für einen vorgeschlagenen Kandidaten abgegeben wurden.³⁹ Ein interessantes Ergebnis ist, dass Preysing auf der Ebene der Domkapitel wenig Rückhalt besaß, anfangs sogar vom Metropolitankapitel der eigenen Erzdiözese überwiegend als nicht episkopabel eingestuft wurde, auch wenn sich später seine Stimmenwerte besserten.⁴⁰ Bei den Bischöfen war nicht zuletzt durch die Protektion Faulhabers die Zustimmung größer, aber ebenfalls nicht ungeteilt.⁴¹ Zu vermuten ist, dass man dem elitären, introvertierten Adeligen wohl keine große Volksnähe zutraute, dazu mag ein gewisses Misstrauen wegen dessen konservativer Gesinnung und seiner Nähe zum Nuntius gekommen sein. Wer Preysing hingegen unbedingt als Bischof in Deutsch-

³³ PREYSING: Bettinger (s. Anm. 25) 18.

³⁴ KONRAD PREYSING: Gesellschaftssitten und Sittengesetz (Zur religiösen Lage der Gegenwart 15), München 1927, hier 10f.

³⁵ Ebd. 18.

³⁶ Ebd. 21–23.

³⁷ Ebd. 30–33.

³⁸ Ebd. 30.

³⁹ Das Verfahren ist erklärt bei FORSTNER, THOMAS: Die Nominierungen für bayerische Bischofsstühle während des Pontifikats Pius' XI. (1922–1939). In: BABKG 53 (2011) 97–124, hier 99–102.

⁴⁰ Ebd. 106f.

⁴¹ Ebd. 115f.; WOLF, HUBERT: Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, München 2008, 67.

land sehen wollte, war Pacelli, der in Rom inzwischen Kardinalstaatssekretär geworden war und Preysing in Eichstätt zielstrebig durchsetzte.⁴²

II. Die Auseinandersetzung Bischof Preysings mit dem nationalsozialistischen Staat

Preysing war am 28. Oktober 1932 in Eichstätt zum Bischof geweiht worden, von wo aus er die Wahlerfolge und die Regierungsübernahme der Nationalsozialisten miterlebte. Bereits den sog. Hitler-Putsch hatte er 1923 als „Verbrechen“ beurteilt⁴³, gerade in den katholisch-ländlichen Gebieten Bayerns, auch in seiner nahezu geschlossenen katholischen Diözese, hatten sich die Honoratioren und angesehenen Bürger und Bauern vom Nationalsozialismus meist ferngehalten und war deshalb nunmehr, so Preysing, oft der „Dorflump“ zum Ortsgruppenführer aufgestiegen.⁴⁴ Diese bereits 1933 strikt ablehnende Sicht war auch bedingt durch den in Eichstätt verwurzelten sog. Konnersreuther Kreis, der sich um die stigmatisierte Visionärin Therese Neumann (1898–1962) scharte und der, so besonders der Eichstätter Kapuzinerpater Ingbert Naab (1885–1935) und Dr. Fritz Gerlich (1883–1934), bereits vor 1933 Hitler und seine Partei mit extremer Schärfe angriff. Anders als der Ortsbischof und andere Persönlichkeiten der kirchlichen Hierarchie stand Preysing und sein Umfeld, etwa die ihm vertraute Äbtissin der Benediktinerinnen von St. Walburg, Maria Anna Benedicta von Spiegel (1874/1926–1950), der „Resl“ positiv gegenüber.⁴⁵

Im Jahr 1935 wurde der widerstrebende Preysing als Bischof nach Berlin transferiert. Erneut war es Kardinalstaatssekretär Pacelli, der in der Reichshauptstadt die Wahl Preysings durchsetzte, nachdem er damit 1933 noch nicht durchgedrungen war.⁴⁶ Als Gründe für diese Versetzung – in informeller Hinsicht musste dem Berliner Bischofssitz im Dritten Reich ein erhebliches politisches Gewicht zukommen – wird man neben der Intelligenz Preysings und dem besonderen Vertrauensverhältnis zu Pacelli wohl vor allem die Nachverhandlung

⁴² WOLF: Papst (s. Anm. 41), 65–69.

⁴³ KNAUFF: Preysing (s. Anm. 21), 36.

⁴⁴ ADOLPH: Hirtenamt (s. Anm. 4), 119. – Dies ist auch der Hintergrund der Aufzeichnung bei Walter Adolph: „Bei der Beurteilung des wirklichen Fortschrittes durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten wies der Bischof auch wiederholt auf die vollkommen verschiedene Situation in seinem früheren Bistum von der im Bistum Berlin hin. Während der Nationalsozialismus in Berlin zweifellos die der Religion und Sittlichkeit sehr gefährlichen Agitationsarten des Sozialismus und Kommunismus und viele Erscheinungen des Schmutzes und Schundes beseitigt habe, hätte er in Eichstätt nur destruktiv gewirkt, da es dort solche Verfallserscheinungen auf sittlich-religiösem Gebiet nicht gegeben habe.“ ADOLPH: Aufzeichnungen (s. Anm. 6), 46.

⁴⁵ ADAM: Auseinandersetzung (s. Anm. 2), 43–45; BUSCHRÜHL, MATTHIAS: Hl. Schrift, Konnersreuth, Widerstand. Franz Xaver Wutz (1882–1938) zum 100. Geburtstag. Begleitheft zu einer Ausstellung der Universitätsbibliothek der Katholischen Universität Eichstätt, Eichstätt 1982.

⁴⁶ WOLF: Papst (s. Anm. 41), 69f.

gen zum Reichskonkordat anführen müssen, die der juristisch gebildete Preysing von Berlin aus als einer der bischöflichen Bevollmächtigten führen sollte.⁴⁷ Was die Haltung zu den neuen Machthabern anging, so dürften interessanterweise gerade Bischof Preysing und Kardinal Bertram jene Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz gewesen sein, die dem Nationalsozialismus am ablehnendsten und ohne Illusionen gegenüberstanden. Beide hatten auch Vorbehalte gegenüber den Verhandlungen zu einem Reichskonkordat, wie sie Pacelli und Prälat Ludwig Kaas (1881–1952) in Rom inzwischen führten.⁴⁸ Heinrich Brüning (1885–1970) bezeugt, wie kritisch Bertram gegen Hitler und seine Partei eingestellt war: „Ich muss hiervon den Kardinal von Breslau ausnehmen, der von vornherein klar sah und die allergrößten Bedenken hatte. Im Jahre 1932 hatte ich mit ihm eine lange Unterredung gehabt, in der er in seiner gütigen Art mir in allen meinen Befürchtungen recht gab.“⁴⁹ Preysing stellte in einem Schreiben an Pacelli vom 3. Juli ebenfalls das Konkordat in Frage, ganz besonders die Entpolitisierung des Klerus nach Artikel 32⁵⁰, auch wenn er sich dann doch davon überzeugen ließ, dass ohne konkordatäre Rechtsbasis die Lage noch verschlimmert würde.⁵¹

Preysings Verkündigung war in diesen Jahren vor allem von der Sorge getragen, die nationalsozialistische Adaption christlicher Begriffe und die völkische Umdeutung katholischer Wertvorstellungen könne die Gläubigen verwirren und ihre kirchliche Bindung lockern.⁵² Auch in Berlin war das Ziel Preysings der Schutz von Kirche und Gläubigen; Preysing hielt hierfür durchgehend die katholische Presse für notwendig. So führte er zur Verteidigung von

⁴⁷ ADAM: Auseinandersetzung (s. Anm. 2), 60–62.

⁴⁸ „Meine Bemerkungen hätten sich aber nicht in erster Linie auf die bayerischen Bischöfe bezogen, sondern auf den Herrn Kardinal Bertram. (Ich wußte, daß Bertram, der an sich ein intransigentere Vertreter der römischen Machtansprüche ist, im Gegensatz zu Erzbischof Gröber, für eine vertrauensvolle Eingliederung der Katholiken in den nationalsozialistischen Staat durchaus unzugänglich ist). Pacelli und Kaas gaben zu, daß Bertram Schwierigkeiten sehe, die Pacelli selbst nicht annehme. Er sei eben ein alter Herr und von Natur aus mißtrauisch. Der Papst selber und Pacelli aber hätten, wie auch die deutschen Bischöfe im ganzen, volles Vertrauen zur Loyalität der Reichsregierung. Die bayerischen Bischöfe aber würden gerne mittun, sobald auch in Bayern die katholische Kirche etwas freundlicher behandelt würde.“ Verhandlungsbericht Buttmanns, 23. Oktober 1933. In: BRECHENMACHER, THOMAS (Bearb.): Unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlaß des Ministerialdirektor Rudolf Buttman zur Geschichte des Reichskonkordates (1933–1935). In: Ders. (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (VKZG.B 109), Paderborn u. a. 2007, 153–280, hier 176 f.; „Daß da Erzbischof Bertram und die bayerische (!) Bischöfe mit ihren Vorbehalten nicht besonders glücklich wirken, brauche ich Euerer Eminenz nicht zu versichern.“ Verhandlungsbericht Buttmanns, 18. Dezember 1933. In: Ebd. 195–203, hier 198.

⁴⁹ BRÜNING, HEINRICH: Memoiren 1918–1934, Stuttgart 1970, 663.

⁵⁰ Preysing an Pacelli, 3. Juli 1933. In: Volk, Ludwig (Bearb.): Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (VKZG. A 11) Mainz 1969, 110 f.

⁵¹ ADAM: Auseinandersetzung (s. Anm. 2), 31 f.

⁵² Ebd. 32–43.

deren Unabhängigkeit 1935–1939 Jahre einen erbitterten Kampf⁵³, auch hier in Übereinstimmung mit dem Konferenzvorsitzenden Bertram.⁵⁴ Als erster deutscher Bischof hat Preysing damals auch einen Artikel in der bedeutenden katholischen Kulturzeitschrift „Hochland“ geschrieben⁵⁵, die lange konservativen Kreisen wegen eines angeblichen „Modernismus litterarius“ suspekt war. Ein Begleitschreiben beweist, dass er alle „modernistischen Tendenzen“ weiterhin strikt ablehnte⁵⁶; wegen ihrer literarischen Qualitäten schätzte er aber die Zeitschrift.⁵⁷ Sein Beitrag hatte einen zeitgeschichtlichen Bezug, indem er den Gewissenswiderstand des englischen Humanisten Thomas More (1478–1535) gegen die Rechtsbeugung seines Königs behandelte. Als schließlich die nationalsozialistische Propaganda die Devisen- und Sittlichkeitsprozesse zur Diskreditierung inszenierte, trat Preysing dem, vor allem nach 1937, nicht nur mit scharfen Schreiben an die zuständigen Stellen in Staat und Partei, sondern auch durch die Aufklärung der katholischen Bevölkerung mittels Hirtenschreiben entgegen.⁵⁸

Das Jahr 1937 ist für die deutschen Bischöfe, was ihre Strategie gegenüber dem NS-Staat anging, zum Schicksalsjahr und zum Jahr der Entscheidung und Spaltung geworden; damals nahm die Entfremdung zwischen Berlin und Breslau ihren Anfang. 1936 wurde endgültig klar, dass die kirchenfeindlichen Maßnahmen durchaus vom Führer selbst zu verantworten waren und nicht nur Subalternen zugeschrieben werden konnten. Der Episkopat zielte auf eine öffentliche Stellungnahme in Abstimmung mit Rom. Ergebnis war das päpstliche Hirtenschreiben „Mit brennender Sorge“. Hier sind die Aufzeichnungen über die römischen Beratungen zwischen den Vertretern des deutschen Episkopats, dem schwerkranken Papst und Pacelli interessant, die in einer zweifachen Nachschrift vorliegen, einmal von Pacelli und einmal von Faulhaber.⁵⁹ Noch einmal scheint hier Kardinal Bertram eine kirchliche Kündigung des Reichskonkordats ins Spiel gebracht zu haben. Faulhaber berichtet, wie Bertram den Kampf der Nationalsozialisten gegen das Christentum beklagte, die das Konkordat nicht hielten⁶⁰. Nach Pacellis Aufzeichnungen erklärte Bertram: „Die großen Vorteile, die das Konkordat uns rechtlich gebracht hätten, werden von Tag zu Tag immer mehr durch die Politik der vollendeten Tatsachen ausgehöhlt“⁶¹. Dass man hierin eine

⁵³ ADOLPH, WALTER: Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitäre Macht, Berlin 1971, 35–71.

⁵⁴ Ebd. 39.

⁵⁵ PREYSING, KONRAD: Thomas Morus zum Gedächtnis. In: Hochland 32/1 (1934/35) 1–11.

⁵⁶ Vgl. Anlage 1.

⁵⁷ Vgl. Anlage 2.

⁵⁸ ADOLPH: Kardinal (s. Anm. 53), 85–127.

⁵⁹ GODMAN, PETER: Der Vatikan und Hitler. Die geheimen Archive, München 2004, 200–203; Aufzeichnung Faulhabers über eine Audienz deutsche Bischöfe bei Pius XI., 17. Januar 1937. In: Volk, Ludwig (Bearb.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945. II: 1935–1945 (VKZG.B 26), Mainz 1978, 279–281.

⁶⁰ Vgl. Aufzeichnung Faulhabers (s. Anm. 59), 280.

⁶¹ Vgl. GODMAN: Vatikan (wie 59), 200.

Infragestellung des Reichskonkordats und damit von Pacellis Kirchenpolitik zu sehen hat, beweisen Faulhabers Notate: Der Papst habe auf Bertrams Vorstoß geantwortet: „Das Konkordat war nicht so, wie wir es wünschten, aber es ist doch eine Stütze“⁶². Sofort pflichtete Faulhaber, der stets um geistige Loyalität gegenüber Rom bemüht war, bei: „Wir hatten [in München] den ersten schweren Schulkampf. Da war unsere einzige Stütze das Konkordat. Wir danken ehrerbietigst für dieses providentielle Geschenk“⁶³. Mit der Enzyklika wurde von Seiten Roms ein Gang in die Öffentlichkeit beschlossen. Ergebnis war ein Aufatmen beim Kirchenvolk, aber auch das scharfe Vorgehen gegen die Druckereien und die an der Verbreitung beteiligten Laien, dazu das neue Anheizen der Sittlichkeitsprozesse und der antiklerikalen Propaganda.

Die Alternative, die sich nun stellte, war: Entschärfen und diskretes Verhandeln oder Erzeugung von öffentlichen Druck durch Hirtenworte und Predigten. Bertram und Preysing interpretierten beide das NS-Regime so, dass ein Vernichtungsfeldzug gegen das Christentum im Gange sei. Beide wollten primär die Kirche, die Gläubigen und die Seelsorge an ihnen schützen. Über die dabei einzuschlagende Strategie entzweiten sie sich nun. Die Frage war, ob weiter mit den staatlichen Stellen Verhandlungen geführt werden sollten, während die Exekutive und die Partei antikirchliche Tatsachen setzte und die antiklerikale Propaganda rollte. Die organisatorisch nur lose miteinander verbundenen deutschen Bischöfe hatten seit 1933 den Plan erwogen, zur besseren Kommunikation und Information ein Sekretariat in Berlin zu gründen.⁶⁴ 1935 wurde der Berliner Domkapitular Georg Banasch (1888–1960) damit beauftragt, der sein Amt vor allem als informationsvermittelnde Instanz verstand, bald darauf von der Gestapo aber wegen Geheimnisverrat verhaftet wurde. Als Banasch erst nach Monaten wieder freikam, plante man, künftig weniger die Information als die diskrete Fühlungnahme und Verhandlung mit Regierungsstellen als Hauptaufgaben des nun „Commissariat“ genannten Amtes zu definieren, für das man den Direktor der Berliner Vertretung des Deutschen Caritas-Verbandes, Heinrich Wienken (1883–1961), vorsah.⁶⁵ Dessen effektive Mission verzögerte sich im Jahre 1937 noch, da der Heilige Stuhl Wienken ohne Rücksprache mit Bertram gleichzeitig als Koadjutor im Bistum Meißen installiert hatte.⁶⁶ Wienken wurde dann ein für Bertram, der persönlich die Begegnung mit der staatlichen

⁶² Vgl. Aufzeichnung Faulhabers (s. Anm. 59), 280. Entsprechend nach Pacelli: „Trotz alldem sind die Bischöfe mit dem Konkordat nicht unzufrieden. Schon gleich bei seinem aus sachlichen Gründen erfolgten Abschluss wussten Wir, mit was für Leuten Wir zu tun hatten. Aber ein solches Maß von Untreue gegenüber dem gegebenen Wort hätten wir nicht glauben können. Aber ein Konkordat ist auch unter den gegebenen Umständen immer noch von Wert, wenigstens wenn man sich auf den Boden des Rechtes stellt.“ GODMAN: Vatikan (s. Anm. 59), 200.

⁶³ Vgl. Aufzeichnung Faulhabers (s. Anm. 59), 280.

⁶⁴ HÖLLEN, MARTIN: Heinrich Wienken. Der „unpolitische“ Kirchenpolitiker (VKZG.B 33), Mainz 1981, 55f.

⁶⁵ Ebd. 56–61.

⁶⁶ Ebd. 60–62.

Führung meiden wollte, ein unverzichtbares und zentrales Element seiner Kirchenpolitik. Seine Eingaben, Proteste und Forderungen sollten klar und wohlbegründet, aber ohne verletzende Schärfe und freundlich gehalten sein, um der Verhandlung vor Ort den Weg zu ebnen.⁶⁷ Ein Gang an die Öffentlichkeit, ein Ausgreifen der Beschwerden auf fernerliegende Gebiete und persönliche Invektiven oder gar eine Totalopposition konnten hier nur stören. Preysing war 1937 hingegen zur Überzeugung gekommen, dass Verhandlungen einen kontraproduktiven Effekt hätten und man das Regime nur durch den Gang an die Öffentlichkeit und Härte beeindrucken könne. Er gab den Verhandlungsauftrag, der einer der Gründe für seine Translation nach Berlin war, an Bertram zurück.⁶⁸ Ein von Walter Adolph ausgearbeitetes Memorandum⁶⁹ erläuterte diese Position, anstatt auf Verhandlungen auf öffentlichen Druck zu setzen, gerade zu jener Zeit, als Wienken seine Verhandlungen aufnahm. Bertram konnte in einem solchen Rückzug nur Resignation sehen und verwies darauf, dass die Bischöfe Wilhelm Berning (1877–1955) und Wienken doch gerade von der Konferenz zu Verhandlungen beauftragt worden seien und auch der päpstliche Nuntius verhandle. Letztlich sei die Forderung nach vorherigem Waffenstillstand schwer definierbar und nicht durchsetzbar.⁷⁰ Eine gewisse Tragik lag nun darin, dass die Opposition Preysings die Verhandlungen schwächte und die Verhandlungen wiederum die Verweigerung konterkarierte. 1940 kam es dann bekanntlich zum entsprechenden Eklat vor und auf der Fuldaer Bischofskonferenz, als Bertram, um Hitler seine Beschwerden präsentieren zu können, die wärmsten Geburtstagsglückwünsche im Namen des Episkopats übermittelte, was Preysing zur Rückgabe des Pressereferats veranlasste. Umgekehrt wurde der Breslauer Kardinal, der es peinlich vermied, die Verantwortung für eine Gefährdung Untergebener oder des Kirchenvolks zu übernehmen⁷¹, in Kriegszeiten immer skeptischer gegenüber Hirtenworten, die als Feindbegünstigung und als Übergriff der Kirche in den Bereich der Politik interpretiert werden konnten. Bertram verschloss sich nicht deutlicher, solide begründeter Eingaben und Memoranden, war aber dagegen, mit dem Hirtenbriefentwurf des Ordensausschusses Ende 1941 an die Öffentlichkeit zu gehen, lehnte den Grundrechtshirtenbrief 1942 ab und wollte dem Dekalog-Hirtenbrief von 1943 eine eher entschärft-pastorale Ausrichtung geben. Die Streitpunkte zwischen Berlin und Breslau waren prinzipiell, (a) ob es

⁶⁷ Ebd. 69–73.

⁶⁸ Preysing an Bertram, 18. Oktober 1937, abgedruckt bei ADOLPH: Hirtenamt (s. Anm. 2), 136f. Vgl. v. a.: „Ich selbst habe in bezug auf die Opportunität des Ansuchens um solche Verhandlungen bereits in Fulda meine Meinung geäußert. Ich halte es für aussichtslos, wenn nicht für verhängnisvoll, Friedensverhandlungen zu führen, wenn kein Waffenstillstand vom Gegner gewährt wird. Die Kirche ist in ihrem Abwehrkampf gelähmt. Der Staat führt den Vernichtungskampf weiter.“ Ebd. 136.

⁶⁹ Ebd. 137–143.

⁷⁰ Vgl. die Gesprächsnotiz Adolphs zum 20. Oktober, ebd. 143–148.

⁷¹ Vgl. etwa die Gesprächsnotiz Adolphs vom 22. Mai 1941, ebd. 170f.

nütze, wenn die Kirche an die Öffentlichkeit gehe, (b) ob sie sich durch Schärfe Respekt erwerbe oder Türen verschließe, (c) ob sie sich auf die Rechte aller Menschen berufen solle oder ob dies als politische Grenzüberschreitung ausgelegt werde.⁷² Preysing, dessen Konfrontationskurs bei einer entschiedenen Verteidigung der Rechte der Kirche begonnen hatte, sah durch das Regime das Recht an sich zerstört, was eine geistige Brücke zum Widerstand war⁷³, auch wenn er selbst Zweifel an der moralischen Erlaubt des Attentats vom 20. Juli 1944 hatte.⁷⁴ Immerhin hatten aber auch die oft demütigenden und erfolglosen Missionen und Gesuche Wienkens mitunter doch Erfolge gezeitigt⁷⁵, ist ein kausaler Nexus zwischen öffentlichem Protest und Rückzug des Regimes oft eher postuliert als tatsächlich nachgewiesen, waren in vielen Diözesen mit verhandlungsbereiten Bischöfen die Opferzahlen im Klerus weniger groß; eine synthetisch-vergleichende Gesamtinterpretation dieses Faktoren steht freilich noch aus. Preysing hatte auch von dem ihm vertrauten Pacelli-Papst einen deutlicheren öffentlichen Protest erbeten⁷⁶, der zwar die deutschen Bischöfe dazu ermutigte, selbst aber lieber auch auf den Verhandlungsweg setzte.⁷⁷

III. Preysings Weichenstellungen in SBZ und DDR

Der Gegensatz in der Strategie gegen staatliche Übergriffe überlebte nicht nur den II. Weltkrieg und den Tod Bertrams 1945, er kam noch einmal in der neu gegründeten „Deutschen Demokratischen Republik“ offen zum Austrag, diesmal zwischen Preysing und Heinrich Wienken. Preysing hatte das Kriegsende extrem niedergeschlagen und wie gelähmt erlebt, nicht zuletzt, da sein Bistum überwiegend im vom kommunistischen Sowjetrußland besetzten Teil Deutschlands lag, dazu von den inhumanen Vertreibungen betroffen wurde. Preysing rechnete mit der „Bolschewisierung“ und der Fortdauer des nationalsozialistischen Kirchenkampfes durch die Kommunisten mit anderen Vorzeichen.⁷⁸ Dabei residierte er selbst im Westteil Berlins und hatte gute Beziehungen besonders zur amerikanischen Militäradministration. Erneut legte Preysing, gestützt nunmehr vor allem durch Walter Adolph, ein Hauptgewicht auf den Aufbau eines katholischen Pressewesens und auf die Schulfrage; das Petrusblatt durfte dann

⁷² Zum Ganzen mit Sympathie für Preysings Position: LEUGERS: Mauer (s. Anm. 12), 241–293.

⁷³ ADAM: Auseinandersetzung (s. Anm. 2), 152–158.

⁷⁴ VOLK, LUDWIG: Konrad Kardinal von Preysing (1880–1950). In: Ders.: Katholische Kirche (s. Anm. 5), 264–276, hier 274.

⁷⁵ HÖLLEN: Wienken (s. Anm. 64), 98–113.

⁷⁶ Preysing an Pius XII., 6. März 1943. In: Schneider, Burkhart (Hg.): Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944 (VKZG. A 4), Mainz 1966, 239 Anm. 1.

⁷⁷ WOLF, HUBERT/UNTERBURGER, KLAUS: Papst Pius XII. und die Juden. Zum Stand der Forschung. In: Theologische Revue 105 (2009) 266–279.

⁷⁸ ADOLPH: Kardinal (s. Anm. 43), 200.

aber nur in den Westsektoren erscheinen und die Frage des Religionsunterrichts und der Bekenntnisschulen konnte nicht befriedigend gelöst werden.⁷⁹ Kirchenorganisatorisch bestand auf dem Gebiet der Ostzone außer Berlin nur noch das Bistum Meißen, die anderen Gebiete gehörten größtenteils zu westdeutschen Diözesen, so dass es zunächst keine geschlossen-einheitliche Kirchenstruktur und keine einheitliche Führung gab, auch wenn Preysing als Kardinal und Berliner Bischof an herausragender Stelle saß und Walter Adolph sich selbst als Chef der „Nebenregierung“ bezeichnete.⁸⁰ In Berlin residierte aber auch noch Heinrich Wienken als Kommissar der Fuldaer Bischofskonferenz. Seit der Berlin-Blockade, als sich seit 1948 die Zweistaatenlösung abzeichnete, beschränkten sich seine Kompetenzen faktisch immer mehr auf Verhandlungen zur sowjetischen Militäradministration und dem sich konstituierenden Oststaat unter der Herrschaft der SED. Im Westen übernahm Prälat Wilhelm Böhler (1891–1958) die politische Ausrichtungsarbeit der katholischen Kirche, indem er sie ganz auf den Kurs Konrad Adenauers (1876–1967) mit seinem Antikommunismus und seiner Westbindung festlegte.⁸¹ Wie sehr Preysing diese Ausrichtung teilte, ist auch daraus ersichtlich, dass er regelmäßiger Gast des westdeutschen Episkopats bei seinen Konferenzen war, die Versammlungen der Jurisdiktionsträger in der SBZ aber lange verhindern bzw. herabstufen wollte.⁸²

Anders die Politik Wienkens: Er blieb auch jetzt angesichts der neuen Machthaber seiner Taktik der Verhandlungen und des diskreten, unpolitischen Vermitteln treu, wobei ihm seine Slawophilie und seine im Studium erworbenen Sprachkenntnisse von Nutzen waren.⁸³ Im Gegensatz zu Preysing erfasste er deshalb wohl, dass viele deutsche Kommunisten im Exil ihre Haltung gegenüber den Kirchen geändert hatten und sich somit zumindest kurz- und mittelfristig Möglichkeiten der Kooperation boten.⁸⁴ So führte Wienken Verhandlungen mit den Vertretern der Alliierten, gerade auch mit dem ersten Berliner Stadtkommandanten Generaloberst Nikolai Bersarin (1904–1945), dem sowjetischen General Wassili Tschuikow (1900–1982), dem Oberst Sergei Tulpanow (1901–1984) und dem späteren Hochkommissar Wladimir Semjonow (1911–1992) und konnte dabei für die katholische Kirche doch recht erhebliche Sicherungen und

⁷⁹ TISCHNER, WOLFGANG: Die Kirchenpolitik unter Konrad Kardinal von Preysing (1945–1950). In: Kösters, Christoph/Tischner, Wolfgang (Hg.): *Katholische Kirche in SBZ und DDR*, Paderborn u. a. 2005, 37–61, hier 44–47.

⁸⁰ Ebd. 45.

⁸¹ SCHEWICK, BURKHARD VAN: Wilhelm Böhler (1891–1958). In: Aretz, Jürgen u. a. (Hg.): *Zeitgeschichte in Lebensbildern*. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, IV, Mainz 1980, 197–207.

⁸² TISCHNER: *Kirchenpolitik* (s. Anm. 79), 48f.

⁸³ HÖLLEN: Wienken (s. Anm. 64), 5, 37, 126.

⁸⁴ TISCHNER: *Kirchenpolitik* (s. Anm. 79), 40f.; BESIER, GERHARD: *Kommunistische Religionspolitik und kirchlicher Neuanfang 1945/46*. In: Mehringer, Hartmut u. a. (Hg.): *Erobert oder befreit? Deutschland im internationalen Kräftefeld und die Sowjetische Besatzungszone*, München 1999, 121–145.

Freiräume aushandeln.⁸⁵ Auch nachdem die Ost-CDU Ende 1947 „gesäubert“ wurde, unterhielt Wienken Kontakte vor allem zu Georg Dertinger (1902–1968) und Otto Nuschke (1883–1957) und erreichte es so immerhin noch, dass die DDR-Verfassung recht kirchenfreundlich ausgestaltet wurde, auch wenn er die zunehmende politisch-ideologische Gleichschaltung in der DDR nicht aufhalten konnte.⁸⁶ Dass Wienken so etwa zahlreichen Inhaftierten helfen konnte, ist unstrittig⁸⁷; umstritten ist aber, ob die gesamte Verhandlungstaktik auf einer Illusion beruhte, wie es Preysing glaubte⁸⁸, oder ob für die Kirchen in der DDR größere Spielräume nicht genutzt wurden.⁸⁹

Preysing war nach der Gründung der beiden Staaten und angesichts der von ihm unterstützten Westbindung jedenfalls entschlossen, Wienken nun auszuschalten. Das Bistum Meißen und die anderen Jurisdiktionsbezirke weigerten sich zunächst, seinem harten Konfrontationskurs zu folgen, woran er wohl Wienken die Schuld gab.⁹⁰ 1950 ließ er ihn nach hartem Schlagabtausch auf der Fuldaer Bischofskonferenz vom Amt des Kommissars entbinden.⁹¹ Beide Kontrahenten sahen dabei noch einmal den alten Gegensatz zwischen Bertram und Preysing zum Austrag kommen.⁹² Drei Wochen danach errichtete der Heilige Stuhl den Wünschen Preysings gemäß die ostdeutsche Ordinarienkonferenz. Zwei Erlasse des Berliner Kardinals sollten die Geschlossenheit des DDR-Katholizismus hinter der von ihm vorgegebenen Linie der Verweigerung garantieren, der sog. „Preysing-Erlass“ vom 22. Dezember 1947, der es Geistlichen verbot, politische Erklärungen abzugeben, schließlich aber auch der Beschluss der ostdeutschen Jurisdiktionsträger vom 18. Oktober 1950, der es einzelnen von ihnen untersagte, Verträge mit staatlichen Stellen zu schließen.⁹³ Nach dem Tod Preysings wurde Wienken bewusst diskreditiert und diffamiert, wobei hier Walter Adolph mit seiner Kampfesmentalität eine nicht unerhebliche Rolle spielte.⁹⁴ Dennoch ließ sich Preysings antikommunistischer Kampf nicht weiter durchhalten und gegen den Willen seiner einstigen Berater leitete sein Nachfolger Wilhelm Weskamm (1891/1951–1956) eine Korrektur hin zu einer apolitischen und mehr auf Seelsorge konzentrierten Haltung ein.⁹⁵

⁸⁵ HÖLLEN: Wienken (s. Anm. 64), 124–129.

⁸⁶ Ebd. 130–137.

⁸⁷ Ebd. 142f.

⁸⁸ So etwa auch TISCHNER: Kirchenpolitik (s. Anm. 79), 57.

⁸⁹ Dies die Meinung von PILVOUSEK, JOSEF: Heinrich Wienken und das Commissariat der Fuldaer Bischofskonferenz von 1945–1952. In: Beinert, Wolfgang/Feierets, Konrad/Röhrig, Hermann-Josef (Hg.): Unterwegs zum einen Glauben. FS für Lothar Ullrich (Erfurter Theologische Studien 74), Leipzig 1997, 533–547; vgl. auch HÖLLEN: Wienken (s. Anm. 64), v. a. 134.

⁹⁰ TISCHNER: Kirchenpolitik (s. Anm. 79), 59.

⁹¹ PILVOUSEK: Wienken (s. Anm. 89), 540–544.

⁹² HÖLLEN: Wienken (s. Anm. 64), 140; PILVOUSEK: Wienken (s. Anm. 89), 543.

⁹³ TISCHNER: Kirchenpolitik (s. Anm. 79), 53, 60.

⁹⁴ PILVOUSEK: Wienken (s. Anm. 89), 543f.

⁹⁵ TISCHNER: Kirchenpolitik (s. Anm. 79), 60f.

IV. Schluss

Preysing ist sich und seiner Sicht auf die Rechte der Kirche und ihrer Verteidigung treu geblieben. Illusionslos und pessimistisch durchschaute er die totalitären Ansprüche von Nationalsozialismus und Kommunismus, wobei er lieber auf einzelne Verhandlungserfolge verzichten wollte, als ein Stück weit zu kollaborieren und die Gläubigen zu verwirren. Grundsätzlich wird man sagen können, dass in gefestigten totalitären Regimen sowohl Preysings Taktik des öffentlichen Protests als auch Bertrams und Wienkens Politik der diskreten Verhandlung und des humanitären Appells nur kleine Erfolge ermöglichten, ohne dass wohl zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein fundiertes Urteil über den richtigeren Weg möglich ist. Der strenge, konservative, moralisch-kompromisslose Katholizismus seiner Jugend hat sich bei Preysing durchgehalten. Doch war er geistig zu unabhängig, als dass er bei aller Papstbindung jemals zum papalistischen Speichellecker geworden wäre. Obwohl er kaum engere Beziehungen zur deutschen Universitätstheologie unterhielt, war der Berliner Kardinal einer der wenigen Bischöfe, die in ihrem Gutachten an den Papst nach dem Krieg die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel als aus grundsätzlichen Gründen für nicht dogmatisierbar hielten.⁹⁶ Auch in dieser Frage folgte Pius XII. dem von ihm geschätzten Bischof nicht.

Dr. Klaus Unterburger ist Professor für Historische Theologie, Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch Theologischen Fakultät der Universität Regensburg

Anhang

BSB, ANA 390 V. D. 7, 33:

Preysing an Friedrich Fuchs (1890–1948), Wörishofen, 13. August 1934:

Sehr geehrter Herr Doktor Fuchs!

Ich höre, dass der Fortbestand des „Hochland“ aus finanziellen Gründen ernstlich gefährdet ist. – Diese Nachricht hat mich schmerzlich berührt. Ich habe gerade in letzter Zeit die Entwicklung des „Hochland“ mit Interesse verfolgt und mich darüber gefreut, dass es neben dem gewohnten kulturellen Niveau nunmehr eine klare, eindeutige Linie in Weltanschauungsfragen enthält. Dies ist umso begrüßenswerter, als in der heutigen Geisteskrise für eine katholische Zeitschrift das restlose sentire cum ecclesia mehr wie je ein Gebot der Stunde ist. Ich bin der Ansicht, dass mit dem Verschwinden des „Hochland“ die kulturelle Kraft des Katholizismus eine starke Wirkungsmöglichkeit verlöre. Gerade heute

⁹⁶ Vgl. sein Gutachten in: ULRICH HORST: Martin Grabmann und die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel. In: MThZ 50 (1999) 133–144, hier 142–144.

ist es für viele der Kirche Fernstehende der Anknüpfungspunkt für eine Wiederannäherung an die katholische Lehre. Es ist mir ein Bedürfnis, sehr verehrter Herr Doktor, Ihnen zu sagen, dass ich von Herzen hoffe, dass der Weiterbestand des „Hochland“ im Interesse der katholischen Sache gesichert werden könne.

(2) BSB, ANA 390 2C:

Preysing an Lulu [Luise Maria] Muth (1897–1961), Berlin, 5. Dezember 1944:

Verehrte Frau Muth!

Die Nachricht vom Heimgang Ihres Vaters hat mich sehr schmerzlich berührt. Ich denke so mancher Gespräche und Diskussionen und Korrespondenzen, die ich mit ihm gehabt habe, und an das lebhafteste Interesse, das er dem schriftstellerischen Talent meiner Schwester entgegengebracht hat. Für das Aufblühen der katholischen Literatur, insbesondere der Belletristik, hat er große Verdienste. – Möge Gott der Herr ihm für alles, was er zur Ausbreitung Seines Reiches getan hat, ein reicher Vergelter sein! Ich werde den Heimgegangenen treu in der Erinnerung bewahren und am Altare seiner gedenken.

In nochmaliger herzlicher Anteilnahme